

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK

Staatskunst: Ungenügend

Agenda 2003 für Berlins Außenpolitik

* Josef Joffe *

Waffenstillstand im Transatlantik-Krieg, die Minenräumer tasten sich vor. Jenseits der Neuen Nettigkeit aber lauert das Grundsätzliche: Was ist gute Außenpolitik? Sie muss zwei widerstreitende Welten vereinen - die innenpolitische, wo es um Machterhalt und Wiederwahl geht, die äußere, wo das Interesse gewahrt und der Einfluss gemehrt wird. Im kühlen Licht des Danach betrachtet, war Gerhard Schröders Amerikapolitik nur einmal in der Gewinnzone - als ihm seine rhetorischen Attacken vor dem Irak-Krieg den knappen Wahlsieg schenkten.

"Beschäft'ge stets die schwindlichten Gemüter mit fremdem Zwist", lautet das Rezept von Shakespeares Heinrich IV. Im Deutschland des Gerhard aber hat's nur kurz funktioniert, wie die verlorenen Landtagswahlen und die versickernden SPD-Werte (unter 30 Prozent) beweisen. Umso strenger muss nach dieser Fehlspekulation die rein außenpolitische Elle sein. Lassen wir die Spielerei (Powell in Berlin, Koch in Washington), die den Groll in protokollarische Stichelei ummünzte. Fragen wir lieber: Hat Berlin seinen Einfluss gemehrt, seine Interessen geschützt?

Die kurze Antwort ist ein langes Nein. Nein, Berlin konnte den Irak-Krieg nicht stoppen; nein, es hat den amerikanischen Giganten nicht in Fesseln schlagen können; nein, es hat sich kein Gehör unter den wirklich Mächtigen verschafft. Dies so nüchtern zu konstatieren, heißt nicht, jene Mischung aus Hochmut

und Indifferenz klein zu reden, welche die Diplomatie Amerikas im Zeichen ausufernder Macht und heftigster Bedrohungsgefühle charakterisiert. Es soll aber unterstreichen, dass die deutsche Außenpolitik, gemessen an ihren ureigenen Ansprüchen, in den letzten zehn Monaten immer wieder zu hoch oder danebengegriffen hat.

Man darf die Liste noch verlängern. Dass Schröder die vierzig Jahre alte Balance zwischen den kontinentalen und atlantischen Verpflichtungen dieses Landes so emphatisch in Richtung Rhein verschoben hat, konnte nicht einmal den Einfluss auf Paris mehren. Denn dieser unbedachte "Schulterschluss" hat die klassischen antiamerikanischen Reflexe in Paris nur radikalisiert.

"Europa mit einer Stimme"? Die Proteste der "Wall Street-8" und der "Vilnius-10" haben gezeigt, dass 18 Euro-Staaten, darunter auch Spanien, Italien und Polen, den Führungsanspruch des Duos überhaupt nicht goutierten. Die bissigste Ironie: Wiewohl Schröder vom Freund zum Gegner mutierte, der Bush auf allen diplomatischen Feldern matt zu setzen versuchte, blieb er doch der drittbeste Bundesgenosse. Denn: Die "Füchse" in Kuwait blieben ebenso unangetastet wie die Überflug- und Stützpunktrechte, die den Irak-Feldzug ungemein erleichtert haben. Berlin hat sozusagen das Gute getan und die Rute geerntet - das ist nicht Ausweis beispielhafter Staatskunst.

Und jetzt? Kunstfehler lassen sich richten, auch wenn es Schröder nicht leicht fallen wird - wir leben in einer Demokratie -, die antiamerikanischen Geister wieder in die Flasche zu stopfen. Viel schwieriger ist es, sich in einem Leben nach der Bipolarität einzurichten, die einst die unverrückbare Bühne deutscher Außenpolitik war. Ganz knapp: Amerikas sowjetischer Widerpart ist Geschichte, dito die gegenseitige strategische Abhängigkeit der Deutschen und Amerikaner. Diese stärkste aller Bindungen ist dahin, und keine Beschwörung wird die alte Freundschaft zurückholen. Obwohl freier, bleibt Deutschland eine Mittelmacht, die nicht die Kraft zur Großmacht hat, Amerika die "Übermacht", die (noch) nicht die Weisheit hat, die auch Selbsteindämmung gebietet.

Wie also deutsche Interessen schützen und deutschen Einfluss mehren? Im Namen der "multipolaren Weltordnung" und "europäischen Selbstbehauptung" den Gegenspieler/Widersacher Amerikas geben? Das "alte Europa" hat die Balance of Power erfunden, aber die Neue Welt, auch wenn sie von einem scheinbar tumben Texaner regiert wird, beherrscht dieses Spiel seit Jefferson und Adams. Schnell wird auch der Austarierer zum Austarierten, wie die Revolte der "Euro-18" gezeigt hat. Was dann?

Henry Kissinger, der verpflanzte Fürther, würde jetzt etwas von einem "strategischen Dialog" brummen, den er einst mit Moskau

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

und Peking, mit Konkurrenten, nicht Freunden, eingefädelt hatte. In der Tat: Europa und Amerika müssen aus dem Geflecht ihrer Rivalitäten die gemeinsamen Bedürfnisse herauslösen. Genauer betrachtet, werden diese in der Mehrzahl sein,

auch wenn der Schraubstock des Kalten Krieges zerbrochen ist. Wie soll denn jeder für sich mit Terror und Massenvernichtungswaffen, Rezession und Protektionismus, Genozid und Diktatur fertig werden? Just hier wartet weltweit die richtige

"Koalition der Willigen" auf die Widersacher der letzten zehn Monate - wo neue Interessen alte Freundschaften ersetzen müssen.